

Schnulch.
 Von Lola Freich.
 Die Nacht ist stumm, so stumm und
 still,
 Die Sterne schimmern wie Hochzeits-
 kerzen,
 Jetzt fliegen die Pulse, jetzt schlagen
 die Herzen —
 Mein Lieb, wo weilst Du?

Ich bin wie trunken, ich harre Dein!
 Meine Liebe ist süßlich wie Meeres-
 fluten,
 Mein Fuß ist sengend wie Sonnen-
 gluthen,
 Mein Lieb, wo weilst Du?

Die Sterne verbläuen, der Mond ent-
 eilt,
 Bergedens — Du kamst nicht, wie ich
 niemals kommen!
 Hast Du meinen Sehnsuchtskriecher nicht
 vernommen?
 Mein Lieb, wo weilst Du?

Ich suchte nach Dir im Menschenges-
 müß,
 Ich blühe nach Dir auf allen Wegen,
 Doch niemals kommst Du mir je ent-
 gegen,
 Mein Lieb, wo weilst Du?

Ich sah Dich noch niemals von Un-
 geschicht,
 Und Du, Du sahst mich vielleicht im
 Traume,
 Nun irren wir suchend im Welten-
 raume...
 Mein Lieb, wo weilst Du?

Typen aus der Bretagne.

In die Festslandsmaße Frankreichs
 schließt sich nach Nordwesten hin eine
 reich gegliederte Halbinsel an, die Bre-
 tagne, auf die die allgemeine Aufmerk-
 samkeit gelenkt wurde durch die Kunde
 von der bitteren Noth, die unter ihrer
 von der Sardinienfang betreibenden Fi-
 scherbevölkerung ausgebrochen ist.
 Pöbel: ragt diese nordwestlichste Pro-
 vinc Frankreichs in den Atlantischen
 Ocean hinaus, dessen Brandung gegen
 die Felsen ihrer Klüfte donnert. Die
 ausgewaschenen Ufer, die längs der
 ganzen Küste sich hinziehenden gefäh-
 rlichen Klüfte und Klüften, die einzelnen



Jungvermähltes Paar.

Felsstege und Klippen zeugen von die-
 sem ununterbrochen und auf die
 Dauer nicht vergehblichen Kampfe der
 Fluthen gegen das Festland. Die Bre-
 tagne stellt dem übrigen Frankreich ge-
 genüber nach geologischem Bau, Ober-
 flächenform und Bevölkerung etwas
 Fremdartiges dar. Während sonst die
 Nordhälfte Frankreichs ein fast net-
 zenförmiges, fruchtbares Hügelland
 bildet, hat die Bretagne das Aussehen
 eines rauhen Gebirgslandes, dessen im
 Kern aus Thonschiefer und nördlich
 wie fühllich aus Granitmassen bestehen-
 den nackten Kämme und Gipfel in allen



Junge Mädchen aus dem De-
 partement Morbihan.

Richtungen über magere Bergterrassen
 emporragen.
 Die Bretagne bildete einst als Her-
 zogthum eine der Provinzen Frank-
 reichs, die gegenwärtig in die fünf De-
 partements Ille-et-Vilaine, Finistère,
 Morbihan, Cotes-du-Nord und Loire-
 Inférieure zerfällt. Ihre Uebelwöl-
 lung war rein weltliche; Stämmes;
 noch gegenwärtig erinnern an sie in
 den drei westlichsten Departements die
 vier Dialekte der alten bretonischen
 Sprache und eine große Anzahl deut-
 licher Denkmäler des Druiden-
 thums. Unsere Abbildungen veran-
 schaulichen eine Reihe charakteristischer



Ein echter „Chouan“. Mit dem Leben fertig.

Typen dieses Landes, dessen Natur
 vorwiegend düster und wild ist. Na-
 mentlich die weitherfenden, ernten Rüge
 der Alten lassen deutlich erkennen, wie
 hart der Kampf ums Dasein ist, den
 die Fischer und Schiffer hier zu füh-
 ren haben. Der Bretoner hat eine

vorwiegend melancholische Gemüths-
 stimmung, eine lebhaft, poetische Ein-
 bildungskraft und eine geradezu lei-
 denschaftliche Liebe für seine Heimat;
 er ist ein tüchtiger Seefahrer und tapfe-
 rer Soldat, stolz auf seine Abkunft
 und anhänglich an das Alte. Treu
 bewahren die Bretonen die überliefer-



In der Kirche. Stridende Frau.

ten Sitten und Bräuche ihrer Vorfah-
 ren, bescheiden die alten Trachten, die
 zumal bei dem weiblichen Theil der Be-
 völkerung höchst eigenartig sind. Eben-
 so halten sie fest an dem Glauben ihrer
 Väter und an ihrer Sprache, die einen
 Theil von dem britischen Zweige des
 keltischen Sprachstammes bildet. Seit
 der Einnahme Frankreichs durch die
 Bretonische zwar aus der oberen Bre-
 tagne durch das Französische ganz ver-
 brannt und auch sonst stark einge-
 schränkt worden; in der Basse-Bretagne
 dagegen hält es sich, namentlich auf
 dem Lande, wenigstens mit vielen fran-
 zösischen Worten durchsetzt, und wird



Junges Mädchen aus Ploumel. Junges Mädchen aus Fouesnant.

nach noch mehr als einer Million Men-
 schen gesprochen.
 Bis zur Revolution hatte die Bre-
 tagne einen eigenen Landtag; während
 der Revolutionskämpfe war sie der
 Schauplatz eines blutigen Bürgerkriegs
 gegen den Republikanismus. Auch in
 der Gegenwart sind die Bretonen,
 wiewohl gute Franzosen, doch groß-
 theilweis keine allzu begeisterten Re-
 publikaner. Trotzdem hat man in ganz
 Frankreich alsbald nach dem Bekannt-
 werden des Nothstandes der armen Fi-
 scher eine allgemeine Hilfsaktion zu
 ihren Gunsten eingeleitet.

**Ein Epitaph der Kaiserin Elisa-
 beth von Oesterreich.**

Ein eigenartiges, vornehm sinniges
 Erinnerungszeichen an die unseligen
 Verbändnisse zum Oxyer genorbene
 Kaiserin Elisabeth von Oesterreich ist
 unlängst in Vins a. b. Donau erstan-
 den. Im Jahre 1854 war es, als
 Prinzessin Elisabeth, die Tochter des
 Herzogs Maximilian in Bayern, zu
 ihrer Vermählungsfeier nach Wien
 reisend, in der Hauptstadt des Erz-
 herzogthums Oesterreich-Rast hielt.
 Von Vinsau her war die liebende
 Braut des Kaisers Franz Joseph I.,
 von diesem an die Schwelle seines Rei-
 ches feierlich begrüßt, zu Schiffe ein-
 getroffen. In den damals bestehen-
 den Kaiserpalast des Landhauses
 nahm die glückselige, infolge wä-
 dererzengeneigung erwählte Prinz-
 essin ihre Wohnung. Dieses historisch
 denkwürdige Ereigniß für alle Zeiten
 festzuhalten, beschloß der oesterrei-
 chische Landtag, an diesem seinen Hau-
 se das in unsterblicher Erinnerung ver-
 anschaulichte Epitaph anzubringen.
 Eine lebensgroße Büste aus polir-
 tem Marmor zeigt in vorzüglicher
 Ausführung das klassisch schöne An-
 litz der Braut. Die in leises Sinnen
 verlorenen, von heiterer Jugendfrische
 durchwehten Rüge tragen das Gepräge
 des hohen Geistesflugs, der der Für-



Epitaph der Kaiserin Elisa-
 beth von Oesterreich.

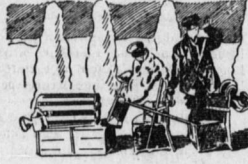
stin in so reichem Maße zu eigen war.
 In leichten Locken wallt das bereimt
 um feiner Fülle und Schönheit willen
 so viel gekämmte Haar von anmuth-
 vollen Haupten herab. Ein Pet-
 tentkollier, seitlich durch Rosen be-
 grenzt, umgibt den schön geformten
 Hals. Die gleichen Blumen schmücken
 den Ausschnitt sowie den Taillens-
 chluß des faltenreichen Gewandes, das
 der Prinzessin ebenmäßige jugendfrische
 Gestalt vortrefflich zur Geltung
 bringt.

Reiches Blumenornament bildet den
 Rahmen der Büste, die in naturge-
 treuer Darstellung die damalige Ge-
 schmeide der Kaiserin vorführt. Eben-
 so wie dieser Rahmen ist das Relief
 weiterer architektonischer Aufbau aus
 eiförmigem Savonniere-Sandstein
 gefertigt. Genial nach Gedanken und
 Gestaltung, soll derselbe Fuldigung
 und Willkommens für die zukünftige
 Landesherren bedeuten. Klebige But-
 ten sind mit dieser Mission betraut.
 Während der eine derselben links ne-
 ben dem Wappenstein von Oesterreich
 durch Darbringen von Blumen gewin-
 den seiner Freude Ausdruck verleiht.

labet der rechts durch eine graziose
 Handbewegung zum Ausruhen an der
 Flamme des heimathlichen Herdes ein.

Das Automobil auf der Bühne.

Dem Londoner Gaiety-Theater
 gebührt das Verdienst, einem tief ge-
 fühlten Bedürfniß abgeholfen und das
 Automobil auf die Bühne gebracht zu
 haben. Abends spielen zwei
 beliebte Komiker in einer lustigen Sce-
 ne zwei Nebenrollen — die Hauptrolle
 hat das Automobil übernommen. In
 Wirklichkeit ist es freilich kein Auto-
 mobil, sondern eine Zusammenstellung
 von Koffern, Kisten, Blechbüchsen usw.,
 die vom Zuschauer aus gesehen,
 einem Automobil käufend ähnlich
 sieht. Dazu kommt das genau nach
 der Natur abgetönte und künstlich er-



zeugte Geräusch, das ein rasendes
 Löff-Löff hervorbringen, und der
 Dampf, den es auszuathmen pflegt.
 Während der — wie es dem Zuschauer
 erscheint — wilden Fahrt vollführen
 die beiden Automobilisten verschiede-
 ne lustige Streiche, überfahren allerlei
 Dinge, nenen einen Schuhmann usw.,
 bis plötzlich ein Gaudivum des Publi-
 kums der Kraftwagen plagt, die ein-
 zelnen Theile in der Luft umherfliegen
 und die beiden Führer unsonst zur
 Erde kommen. Die drastische, derbe
 Komik dieser Scene gefällt dem eng-
 lischen Publikum sehr.

Allerdings.



„So, Dein Herr ist so naiv?“
 „Johann: „Ja, er meinte neulich,
 indem er mit einer seiner Cigarren an-
 bot: Hier Johann, rauche einmal eine
 feine Havana, wie Du sie noch nie ge-
 raucht hast!“

Stetensich aus.



Studiosus (der ein neues Zimmer
 gemietet): „Soll ich Sie im Voraus
 bezahlen, Frau Müller?“
 Vermieterin: „Lassen Sie nur,
 Herr Doktor — sonst müssen Sie mich
 zu oft anpumpen!“

Zerstört.



„Diesen Stuhl hier kann ich Ih-
 nen als besonders praktisch empfehlen.
 Der ist am Tag Rehnstuhl, in der Nacht
 Bett!“
 „Da kann ich ihn nicht brauchen. Ich
 bin nämlich Zeitungschreiber, Nach-
 arbeiter. Haben Sie nicht einen son-
 stigen, den man in der Nacht als Leh-
 rstuhl und am Tag als Bett benützen
 kann?“

Hoffnungsvolle Jugend.

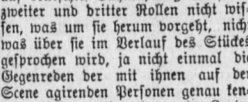


„Und emol an, Sarah, wie un-
 ter Kindern schon so schön spielen „hausse
 und baisse“!“

**Das Rollenstudium der Schau-
 spieler.**

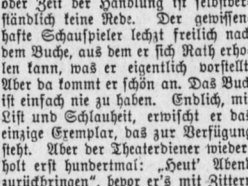
„Willst Du Herrscher auf der Scene
 sein, so studier das Stüd, nicht Deine
 Roll“ allein, diesen Reim hat ein alter
 Theaterpraktikus gebrochen, der tüch-
 tige Schauspieler, Schauspielbühler
 und Schauspielregisseur Friedrich Lud-
 wig Schmidt in Hamburg (1772 —
 1841). Man wird sagen, das sei eine
 ganz hausbackene und billige Weisheit,
 — so schreibt Max Polland in der
 „Deutschen Bühnengenossenschafts-
 zeitung“. Denn darüber sei doch wohl
 kein Wort zu verlieren, daß ein Schau-
 spieler das Stüd, in dem er spielt, ge-
 nau kennen müsse. Und doch geschieht
 das Unlaublichste täglich hundertmal
 auf deutschen Bühnen, daß Darsteller
 zweiter und dritter Rollen nicht wis-
 sen, was um sie herum vorgeht, nicht
 was über sie im Verlauf des Stüdes
 gesprochen wird, ja nicht einmal die
 Gegenreden der mit ihnen auf der
 Scene agirenden Personen genau ken-
 nen. Und man kann den guten Leuten
 nicht einmal einen ernstlichen Vorwurf
 machen. Man sehe sich doch einmal
 die Rollen an, wie sie selbst an besseren
 Provinzialbühnen zur Verheilung
 kommen. Flüchtig und ungenau aus-
 geschrieben, enthalten sie kaum die
 nothdürftigsten Stichworte. Von einem
 Scenarium, einer Angabe von Ort
 oder Zeit der Handlung ist selbstver-
 ständlich keine Rede. Der geistlich-
 haffte Schauspieler lehnt freilich nach
 dem Buche, aus dem er sich Rath erho-
 len kann, was er eigentlich vorstellt.
 Aber da kommt er schon an. Das Buch
 ist einfach nie zu haben. Endlich, mit
 List und Schlaubeit, erwirbt er das
 einzige Exemplar, das zur Verfügung
 steht. Aber der Theaterdiener wieder-
 holt erst hundertmal: „Heut' Abend
 zurückbringen, bevor er's mit Jittern
 und Jagen aus der Hand giebt. Also
 nach Hause und die Sache schnell durch-
 fliegen, gerade nur, daß man so be-
 läufig weiß, was vorgeht. Von Situa-
 tion, Dialog, Milieu weiß man
 nach einmaligem oberflächlichen Lesen
 natürlich nur das Nothdürftigste. Das
 soll man dann alles in den paar Pro-
 ben, die an Provinzialbühnen für die
 armen Schauspieler übrigbleiben, er-
 fahren. Sie und da rafft sich ja das
 eine oder andere Theater zu einer Les-
 probe auf, gewöhnlich wenn sich's um
 etwas besonders „literarisches“ han-
 delt, in dem möglichst viel geistlichen
 werden muß. Die Rollen werden da
 mechanisch heruntergelesen, und wenn
 die Gesichter vorbei ist, dann ist man
 meist so klug wie vorher. Man breche
 doch einmal mit dem alten Schenbrian,
 dem Schauspieler nur das etwende
 Bruchstück, Rolle genannt, in die Hand
 zu geben. Er hat das gute Recht, zu
 seinem Studium ein Buch zu verlan-
 gen und es so lange behalten zu dür-
 fen, als er es für nöthig erachtet. Die
 Mehrausgaben, die den Direktoren da-
 raus erwachsen, werden für das Zu-
 sammenspiel größerer Früchte tragen,
 als es vielleicht für's erste den Anschein
 hat.

Ein Schwenkender.



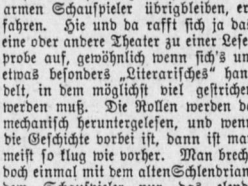
„Wie können Sie sich unterziehen,
 mich zu küssen, Herr Studiosus?“
 „Auf Befehl meiner Tante! Sie hat
 gesagt: ich soll mir das Beste holen,
 was die Küche aufzuweisen ver-
 mag!“

Unter Freundinnen.



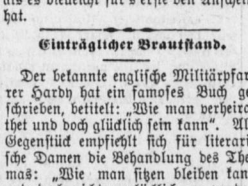
„Den! Dir, mein Bräutigam, dem
 ich diese Photographie schenkte, sagte
 mir, er sei in sie ganz verliebt!“
 „Das glaub' ich Dir gerne!... Ich
 finde auch, daß sie Dir gar nicht äh-
 nlich sieht!“

Eine moderne Köchin.



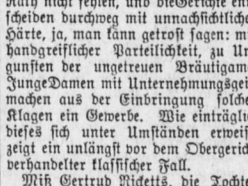
Hausfrau: „Mina, das Essen noch immer nicht fertig? Wir haben
 alle Hunger.“
 Köchin (in einem Buche lesend): „O, Madame, wie materialistisch! Ich
 lenne nur Bildungshunger.“

Schlaffertig.



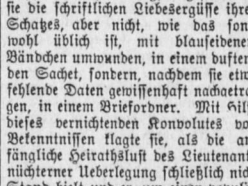
„Und Sie wollen kochen gelernt
 haben? Sie können ja nicht einmal et-
 was Kalbsbraten ordentlich zubereit-
 en!“
 „Ich bin eben eine Individualität
 und esse denselben eben anders auf,
 als Sie, anädige Frau!“

Über.



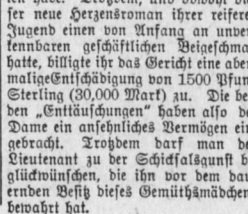
„Du weißt, mein lieber Oskar, daß
 ich die sanfteste, beste Frau der Welt
 bin, daß man mich um den Finger wick-
 deln kann — aber einen Widerpruch
 vertrage ich nicht.“

Hyperbel.



Gast (der ein sehr kleines Rehbuhn
 bekommt): „Rehner, ich habe doch ein
 Rehbuhn und keine Reblaus bestellt!“

Mißverständnis.



„Ich habe jetzt keine Zeit, Sie zu un-
 tersuchen, nehmen Sie diese Tropfen.
 Kranter: Wie viel? Arzt: Zwei Sai-
 den.“

Erkenntlich aus.

„Wie geht's, lieber Freund? Freue mich,
 Dich nach so langer Zeit wiederzuse-
 hen!“ — „Na, so passabel! Du wirst
 ja wissen, daß ich inzwischen eine reiche
 Heirath gemacht habe!... Soll ich
 Dich meiner Frau vorstellen?“ —
 „Dank schön, dank' schön! Kann sie
 mir schon vorstellen!“

Benutzt die Gelegenheit.



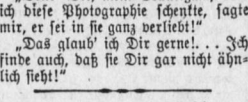
„In dieser Kneipe gib's zu jedem Glas Bier eine Ansichtspost-
 karte. Frau: „... bente doch einmal darüber nach, an wem wir noch welche
 schicken können!“

Empfindlich.



Dame (im Eisenbahncoupe): „Mein Herr, dies ist ein
 Coupé für Nichtraucher!“ Herr:
 „Ich rauche ja auch nicht!“ Dame: „Ja,
 — aber Sie riechen nach Tabak!“

Zeitgemäße Besorg-



Herr Direktor, ich erhalte so-
 eben die Nachricht, daß unser Haupt-
 kassirer erkrankt ist!“ — „Um Gottes
 willen, wie viel fehlt denn?“

Moderne Köchin.



Hausfrau: „Mina, das Essen noch immer nicht fertig? Wir haben
 alle Hunger.“
 Köchin (in einem Buche lesend): „O, Madame, wie materialistisch! Ich
 lenne nur Bildungshunger.“

Der stotternde Direc-



tor. „Herr Direktor, der Herr Pumps-
 mehr ist da mit einem Solo-Wechsel!
 — Mariechen, was ist ein Schach?
 — Mariechen: „Ein Schach — ein
 Schach ist etwas, was am Abend im
 Dunkeln sieht!“

In der Menagerie.



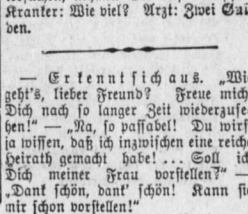
Die kleine Elise: „Sieh' nur Mama, alles Bettvorleger!“

Spitzfindig.



Er: „Was bist Du schmutzig, weil ich Dich nicht
 löff reisen in 'e Bad?! — Du bist
 schmutzig, weil Du durchaus willst in's
 Wasser!“

Richtigstellung.



„Aber, ich bin schmutzig, weil ich Deine
 Schürze mit Wasser!“ — „Stimmt net
 ganz, — vom Wasser brücht ich net
 halb so viel hinunter!“

Zu liebenswürdig.

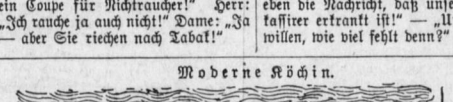


Benutzt die Gelegenheit.



„In dieser Kneipe gib's zu jedem Glas Bier eine Ansichtspost-
 karte. Frau: „... bente doch einmal darüber nach, an wem wir noch welche
 schicken können!“

Empfindlich.



Dame (im Eisenbahncoupe): „Mein Herr, dies ist ein
 Coupé für Nichtraucher!“ Herr:
 „Ich rauche ja auch nicht!“ Dame: „Ja,
 — aber Sie riechen nach Tabak!“

Zeitgemäße Besorg-



Herr Direktor, ich erhalte so-
 eben die Nachricht, daß unser Haupt-
 kassirer erkrankt ist!“ — „Um Gottes
 willen, wie viel fehlt denn?“

Moderne Köchin.



Hausfrau: „Mina, das Essen noch immer nicht fertig? Wir haben
 alle Hunger.“
 Köchin (in einem Buche lesend): „O, Madame, wie materialistisch! Ich
 lenne nur Bildungshunger.“

Der stotternde Direc-



tor. „Herr Direktor, der Herr Pumps-
 mehr ist da mit einem Solo-Wechsel!
 — Mariechen, was ist ein Schach?
 — Mariechen: „Ein Schach — ein
 Schach ist etwas, was am Abend im
 Dunkeln sieht!“

In der Menagerie.



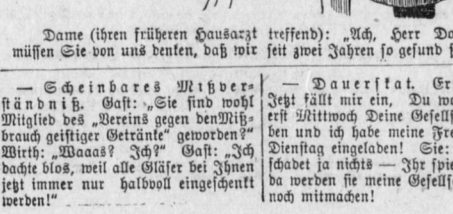
Die kleine Elise: „Sieh' nur Mama, alles Bettvorleger!“

Spitzfindig.



Er: „Was bist Du schmutzig, weil ich Dich nicht
 löff reisen in 'e Bad?! — Du bist
 schmutzig, weil Du durchaus willst in's
 Wasser!“

Richtigstellung.



„Aber, ich bin schmutzig, weil ich Deine
 Schürze mit Wasser!“ — „Stimmt net
 ganz, — vom Wasser brücht ich net
 halb so viel hinunter!“

Zu liebenswürdig.

